

Krieges verschlechtert. Jahraus, jahrein, klagt Ryser, stehen wir vor derselben über unser Werk und Wirken verhängnisvoll entscheidenden Frage: Wer gibt uns so viel Lohn für unsere Arbeit, daß wir neue Arbeit leisten können? Die Urheber- und Verlagsrechtsgesetze in der jetzigen Form genügen nicht, um dieses wirtschaftliche Problem zu lösen. Was haben die früheren Regierungen, die von kapitalistischen Grundsätzen beherrschte Gesellschaft und schließlich das Volk als Ganzes für ihre Dichter getan? So gut wie nichts. Das private Mäzenatentum unserer Kapitalisten hat sicher manche Verdienste, aber es blieb naturgemäß unkontrollierbar, unorganisiert; von Zeit und gesellschaftlichen Einflüssen, von persönlichen Sympathien und Launen abhängige Verleger, Bühnenvertriebe, Theaterdirektionen, die an der Arbeitsmöglichkeit und Arbeit ihrer Dichter das Interesse, des eigenen geschäftlichen Profites hatten, konnten nur Vorschüsse gewähren. Sie trugen also am wenigsten zur Festigung der wirtschaftlichen Existenz ihrer Autoren, die sich bei ihnen verschuldeten, bei und zwangen sie in eine unbequeme, wenn nicht oft schädigende kontraktliche Abhängigkeit. Einige Dichterkreise und private Stiftungen blieben infolge ihrer geringen Mittel und ihrer Bindung an testamentarisch festgelegte Statuten für die Dauer fast wirkungslos. Einzig das Volk als Ganzes hat eine wirklich bedeutende und zweckvolle Leistung aufzuweisen: das 2 1/2 Millionen betragende Vermögen der deutschen Schiller-Stiftung. Die offenbare Not der Dichter, die in keinem Verhältnis zur geleisteten Arbeit steht, ist vorhanden. Sie ist ein öffentliches Geheimnis. Um sie abzustellen, verlieh man Gnadengeschenke, gab mäzenatische Stipendien, errichtete Stiftungen, verteilte Ehrenpreise, bewilligte Vorschüsse. Die Dichter blieben auf eine unwürdige Weise abhängig von Protektion, Gönnerschaft, Sympathie, Geschmack und dem Kapital, das von ihnen lebte. So blieb der soziale Gedanke von dem Wirtschaftsleben der Dichter und Künstler ausgeschlossen.

Wenn man in der kommenden Zeit nicht haben will, daß nur Millionärsöhne dem dichterischen Berufe leben können, oder sich die Dichter dem Kino in die Arme werfen, gibt es nur eine mögliche Lösung: daß auf Grund einer Umänderung der Urhebergesetze und der Schaffung neuer Verlagsrechtsgesetze die „Arbeitnehmer“ und „Arbeitgeber“, in diesem Falle die Dichter und die Verleger, Vertriebsbureaus, Theaterdirektion oder Gesellschaften sich durch ihren eigenen Arbeitsgewinn auch die Arbeitsmöglichkeiten sichern. Neue Zeit, neue Forderungen, neue Gesetze. Es muß auf gesetzgeberischem Wege eine Staatskasse geschaffen werden, die deutschen Dichtern, soweit sie ihrer bedürftig sind, durch jährliche Stipendien in angemessener Höhe die materielle Möglichkeit der Arbeit gewährleistet. Um dieser Staatskasse Geld zuzuführen, schlägt Ryser erstens vor, daß das Urhebergesetz, dessen § 29 bestimmt, daß der Schutz des Urheberrechtes 30 Jahre nach dem Tode der Verfasser und 10 Jahre nach Veröffentlichung des Werkes erlischt, in der Weise geändert werde, daß die Verleger und Theaterdirektoren unter Wahrung ihres notwendigen eigenen Profites verpflichtet sind, bei Drucken 6 Prozent, bei Aufführungen 3 Prozent von

Die Sozialisierung und die Dichter und Künstler.

Vorschläge eines deutschen Schriftstellers.

Die Sozialisierung ist unterwegs. Es wird sozialisiert werden, zwar voraussichtlich nicht ganz so, wie es sich der Uberschwang kommunistischer Utopisten vorstellt, sondern im Rahmen des Möglichen und Gerechten und wirtschaftlich Zweckmäßigen, aber immerhin, es wird! Aber, klagt in der „Voss. Ztg.“ der Schriftsteller Hans Ryser, bekannt durch seinen mit Erhebungen über die Notlage deutscher Schriftsteller verbundenen Feldzug gegen die Verwaltung der Schiller-Stiftung, es wird nur zugunsten der manuellen Arbeiter „sozialisiert“ werden, niemand aber kümmert sich um die wirtschaftliche Notlage der Dichter und Künstler, die häufig noch viel größer ist als die der andern. Er selbst habe, erzählt Ryser, 15 Jahre als Schriftsteller und Dichter „gearbeitet“, u. zw. mit Erfolg und zu den üblichen Honoraren. Und dennoch habe er sich in dieser langen Zeit nicht so viel ersparen können, daß er mit seiner Familie bei großer Sparsamkeit auch nur drei Jahre leben könnte. Der Mehrzahl deutscher Schriftsteller und Künstler gehe es noch weniger gut und ihre Lage habe sich während des